Karl C. Ludwig Maurer

Geplanter Ketzer MORD

E. BÖHM

Geplanter Ketzermord im Jahre 1866

aus

Neuer Jesuitenspiegel

Von

Karl Conrad Ludwig Maurer
prot. Pfarrer zu Bergzabern in der bayr. Pfalz

Mannheim.
Commissionsverlag von Tobias Löffler
1868.

Vor= und Schlußwort von General Ludendorff



19 37

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München

11.—13. Tausend

(1. Auflage 1932)

Preis —.25 RM.

1937

Druck der Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen

Printed in Germany

Vorwort

Die Deutschen lernen nichts aus der Geschichte. Sie wird ihnen auch nicht gelehrt. In den Werken „Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren" und „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende" zeigte ich den Deutschen die furchtbare und grausame Wahrheit geschichtlicher Zusammenhänge. Ich deckte das Wirken der überstaatlichen Mächte, dabei auch Roms, d. h. der römischen Päpste und der Jesuitengenerale, schonunglos auf.

Die Geschichte Roms in den Deutschen Landen ist vom ersten Augenblick an mit Blut geschrieben, als christliche Priester mit allen Mitteln der Gewalt, mit Scheiterhaufen, Folterqualen und Morden ohnegleichen die Deutschen zu „bekehren" begannen, d. h. ihnen Rassegefühl, Gotterkenntnis, arteigene Kultur und arteigene Wirtschaftformen nahmen und eine fremde Weltanschauung aufnötigten. Rom hat dabei nur ein Ziel, das Wort der Bulle Unam sanctam wahr zu machen:

> „Dem römischen Pontifex unterworfen zu sein, ist für jede Menschenkreatur zum Heile notwendig."

Ein letzter Höhepunkt christlicher Glaubensmorde war der von Rom herbeigeführte Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648. Dieser Krieg ist für Rom nie beendet, denn Rom hat den Friedensschluß von Münster und Osnabrück des Jahres 1648 nicht anerkannt, eine Tatsache, die die Deutschen in ihrer Harmlosigkeit immer wieder übersehen. Für Rom geht der 1618 begonnene Krieg weiter. Nach Wiederherstellung des Jesuitenordens im Jahre 1814 durch Papst Pius VII. ist er in aller Heftigkeit von neuem entfacht und richtete sich zunächst gegen Preußen.

Der Krieg von 1866 zwischen Preußen unter dem protestantischen Hohenzollernhaus auf der einen, Österreich-Ungarn und den süddeutschen Staaten unter Führung des katholischen Hauses Habsburg auf der anderen Seite sollte die Absichten Roms und namentlich des Jesuitengenerals Beckx fördern, Preußen entscheidend schwächen und dem Protestantismus in Deutschland einen tödlichen Schlag versetzen. Für den Fall des österreichischen Sieges war überdies ein großes Blutbad unter der protestantischen Bevölkerung Süddeutschlands und am Rhein vorgesehen. Ich gebe die Aufzeichnungen darüber aus einem Buche wieder, das auf dem Titelblatt dieser Schrift angeführt ist. Die einzelnen Beispiele und die Wiedergaben aus Zeitungen Süd- und Westdeutschlands sprechen eine erschütternde Sprache über die beabsichtigten Gewaltmaßnahmen „ausübender" Katholiken gegen protestantische Deutsche. Deutschgläubige Deutsche gab es damals noch nicht. Nicht minder erschütternd wirkt die Tatsache, mit welcher ungeheuren Abwehrlosigkeit die Protestanten gegenüber den römischen Drohungen sich verhielten, gleich als ob der Protestantismus vor allem jeden Abwehrwillen gegen drohendes Geschick den Deutschen zerschlägt.

Ludendorff.

Kundgebungen und Symptome confessionellen Fanatismus,

wie er im Jahre 1866 an den verschiedensten Orten zu Tage trat.

Der Verfasser dieser Schrift hatte als Redakteur des pfälzischen Kirchenblattes „Union“ einen Artikel aus Nr. 37 des „Süddeutschen Ev. Pr. Wochenblattes“, welcher die überschrift trägt: „Rückblick auf eine überstandene Gefahr“, in der „Union“ Nr. 38 abdrucken lassen, weil derselbe ihm einen Beitrag zur religiös-kirchlichen Zeitgeschichte zu enthalten schien. Derselbe zeichnete die Symptome confessionellen Fanatismus, wie sie kurz vor Beginn des Krieges im Jahre 1866 besonders in Baden hervorgetreten waren, wies aber im Vorbeigehen auf das Vorkommen derselben Erscheinung auch in den benachbarten Ländern, wie Württemberg, Rheinpfalz 2c., hin. Die Redaktion der „Union“ hatte in einer Anmerkung zu diesem Artikel beigefügt, daß die in Baden hervorgetretenen Symptome des confessionellen Fanatismus in der Pfalz ihr getreues Abbild gefunden hätten. Nachdem gegen den Redakteur der „Union“ eine strafrechtliche Untersuchung wegen der in diesem Artikel enthaltenen Berührung der Vorgänge im Weimarischen eingeleitet, aber wieder eingestellt worden war, wurde auf Antrag des bischöflichen Ordinariats in Speyer abermals eine solche eingeleitet, angeblich wegen Verläumdung der katholischen Geistlichkeit der Pfalz resp. wegen verläumderischer Inzichten gegen die katholische Bevölkerung der Pfalz. Der Angeklagte sah sich dadurch genöthigt, diese Kundgebungen des Fanatismus, wie sie ihm von den verschiedensten Seiten berichtet wurden, zusammenzustellen und den Beweis zu liefern, daß jener Fanatismus wirklich in erschreckendem Grade vorhanden war. Wenn der damals Angeklagte gegenwärtig eine Anzahl solcher Kundgebungen mittheilt, so entschloß er sich dazu erst nach längerm Zögern. Er thut es aber, nicht nur, weil jene Kundgebungen mit dem Thema der vorliegenden Schrift in dem Zusammenhang stehen wie die Wirkung zur Ursache, sondern auch, weil jene betrübende Erscheinung heute noch von manchen Seiten in Abrede gestellt werden möchte, wie es ohnlängst noch von der Freiburger Curie geschehen ist. Der Verfasser dieser Schrift bemerkt aber, daß wenn hier Namen und Orte nicht genannt werden, doch bei dem größten Theil der hier angeführten Vorkommnisse die genauen Angaben derselben den untersuchenden Behörden vorgelegen haben, während bei den anderen der Verfasser autorisiert war und erklärte, den Behörden, wenn es verlangt würde, ebenfalls die Namen zu nennen. Nachdem die Sache auf Antrag des bischöflichen Ordinariats auch an die zweite Instanz gebracht worden war, wurde das Verfahren auch hier, wie bei der ersten Instanz, eingestellt. Es ist natürlich unmöglich, die große Zahl von Beispielen und Belegen hier mitzutheilen, die der Angeklagte in die Hände der Behörden niedergelegt hat. Nur einige davon sollen hier folgen:

1. N. N. erklärt eidlich Folgendes erhärten zu wollen: Im Anfang des im Sommer 1866 ausgebrochenen Krieges fuhr ich mit dem Ackerer N. aus N. durch die ganz katholische Gemeinde R. Der dortige Straßenwärter N. griff

mir nach dem Wagen, um nachzusehen, ob sich eine Mechanik an demselben befinde oder nicht und allenfalls zu protokollieren. Auf meine Bemerkung, meine Fuhre sei nur eine Ochsenfuhre und eine Mechanik daran nicht nöthig, schrie mich der Straßenwärter an mit den Worten: „Nächste Woche kriegt ihr (folgt der Ortsname) Alle die Hälse abgeschnitten"; welche Äußerung er vier Mal wiederholte und dabei jedesmal mit der entsprechenden Handbewegung unterstützte 2c.

2. N. N. (nicht der Obige) erklärt eidlich erhärten zu wollen: Einige Tage nach dem im Obigen enthaltenen Vorfall traf mich der aus der Wirthschaft des N. von hier heimkehrende Ackerer N. aus K. auf der hiesigen Straße und fuhr mich sogleich und ohne alle weitere Zwischenrede, indem er an seinen Hals die Finger anlegte, mit den Worten an: „Guck, N.-Peter, d o werden sie euch abgemacht 2c."

3. N. erklärt eidlich erhärten zu wollen: „Als eben der Krieg in diesem Sommer begonnen hatte, fuhr ich mit Kalk durch K., wobei mir der Ackerer und Musikant N. mit den Worten begegnete: „N., für was holst Du den Kalk?" worauf ich erwiderte: „weil ich ihn brauche;" worauf er mir die Antwort gab: „Es währt doch nicht mehr lang, hol nur!" Etwa 8 Tage später trat er abermals bei dem Kalkfahren wie das erstemal absichtlich auf der Ortsstraße von N. mit den Worten auf mich zu: „N., hol nur recht Kalk; Du brauchst ihn nicht zu bezahlen und wirst auch wenig davon ernten. Es geht hinter euch, ihr han bald die Kränk."

4. N. kann eidlich erhärten: Auf dem Heimweg von D. nach Haus mit noch zwei jungen Leuten von N. wurde er in N. angeblich als Spion arretirt und nach N. zur Gendarmerie transportirt. Unterwegs wurde er mißhandelt und mit folgenden Worten traktirt: „so muß es euch gehen, ihr Protestanten, die Hälse werden euch abgeschnitten, ihr werdet an die Nußbäume gehängt 2c."

5. Aus W. „Als etwas Gewisses kann ich Ihnen Folgendes schreiben. Die Tochter eines Nachbarn von mir, Namens N., half in N. im Taglohn Kohl schneiden. Nachts schliefen mehrere Mädchen mit ihr auf dem Stroh. Diese waren katholisch, die N. aber protestantisch. Da sagte des Nachts Eines von ihnen, aus N: „jetzt geht es an die Protestanten, jetzt werden ihnen die Hälse abgeschnitten." Diese wußte nicht, daß die N. protestantisch sei. Ein anderes Mädchen, aus N., stieß ihr nun in die Seite, um ihr zu erkennen zu geben, daß sie schweigen solle, weil sie wußte, daß die N protestantisch ist. Aber jene kehrte sich daran nicht, sondern erwiderte: „Na, was stubbst (stößt) Du mich? Was wahr ist, darf man sagen." Als die N. wieder nach Haus kam, erzählte sie es ihren Leuten, von denen ich mir's heute wieder erzählen ließ."

6. N. erbietet sich, Folgendes eidlich zu erhärten: In M. stand der Wagner N. in seinem Garten, der an der Straße liegt. Da fuhr ein Wagen voll Katholiken von N. vorüber, und als sie ihn und die Seinigen erblickten, riefen ihm die Vorüberfahrenden die Drohung ohne alle Veranlassung zu: „Nun wartet nur, ihr Bismärcker, ihr kriegt doch nächstens All die Kränk." (NB. Bismärcker, Preußen — und Protestanten galten damals bei diesen Leuten fast allgemein als identische Begriffe.)

7. Die Bäckersleute N. zu N. sind erbötig, Folgendes eidlich zu erhärten: In der in Rede stehenden Periode äußerte der Schuhmacher N. aus N., der öfters

zu ihnen kommt, vor mehreren Anwesenden, daß jetzt bald, wenn die Protestanten es nicht so machten (wobei er die entsprechende Bewegung des Kreuzschlagens mit der Hand machte), dann würde es so (wobei er die entsprechende Bewegung quer über den Hals machte) mit ihnen gemacht.

(Für ähnliche Äußerungen, daß wenn die Österreicher siegen, müsse Alles katholisch werden, konnten verschiedene Beispiele angeführt werden.)

8. N. schreibt mir: Von Seiten des Bürgermeisterei-Adjunkten N. in N. wurde im Anfang des Krieges gegen einen gewissen N. aus N. Protokoll errichtet und an das Polizeicommissariat N. eingesendet, weil er in der öffentlichen Wirthschaft des N. von dort dem Israeliten N. von N. mit den Worten drohte: „Wartet nur, ihr Juden kriegt zuerst die Hälse abgeschnitten und dann gehts an die Protestanten.“ (Ähnliche Äußerungen sollen auch in den öffentlichen Wirthschaften zu N. gemacht worden sein, namentlich von N. daselbst und einem gewissen N. aus N.)

9. M. schreibt mir: „Außerdem erklärt M. von hier, eidlich zu erhärten, daß der katholische Schullehrer M. von hier, als er an ihm vorüberging, plötzlich in seinen Eimer tauchte und ihm ein Kreuz nach Art der Katholiken auf seiner Brust mit den Worten schlug: „so lernst Du dies Jahr auch noch machen;“ worauf dieser erwiderte: „Herr M., da wirds aber doch spät werden.“

10. Adjunkt M. aus M. erklärte, daß er jederzeit bereit sei, überall zu bezeugen, daß ihm das Töchterlein seines Nachbars (des einzigen Katholiken in der Gemeinde) auf der Straße zugerufen habe: „Vetter M., aber jetzt kriegen ihr auch den Hals abgeschnitten.“

11. Aus M., O., S. gingen mir Schreiben zu, daß von den Bürgermeistereien bezeugt werden könne: es gingen in ihren Gemeinden und Umgegend zur Zeit des letzten Krieges die Gerüchte, und die Äußerungen seien oft gehört worden, daß beim Siege der Österreicher mit den Protestanten aufgeräumt werden würde; der 30jährige Krieg sei noch nicht zu Ende, er müsse aber zu Ende gebracht werden; den Protestanten würden bald die Hälse abgeschnitten werden; das Gerücht vom Halsabschneiden und Theilung des Eigenthums der Protestanten habe eine nicht geringe Erbitterung hervorgerufen und führe immer noch den Katholiken gegenüber zu Äußerungen, wie: Es ist nicht mehr die Zeit, wo man den Protestanten die Hälse abschneidet.

12. Aus M. wurde mir mitgetheilt: „M. in M. kam eines Tages in die Wirthschaft des M. zu M. und äußerte sich dort, daß wenn die Österreicher siegen, die Juden gehenkt werden und daß den Protestanten der Leib aufgeschnitten werde. Bei dieser Äußerung waren zugegen der Wirth M., der Gutsbesitzer M. von M. und der Makler M. von M.; letzterer, ein Jude, wurde über diese Äußerung ganz außer sich und wollte den M. mit Schlägen traktiren.

13. Aus M. wurde mir geschrieben: M., Bürgermeister und Wirth zu M., hörte zu der Zeit als der preußisch-österreichische Krieg anfing, in seiner Wirthschaft, daß sich mehrere Gäste darüber äußerten, daß Katholiken die Häuser der wohlhabenden Protestanten schon unter sich getheilt hätten, und daß ein gewisser M. sich sein, des Bürgermeisters, Haus erwählt habe. Bürgermeister machte ihm hierüber einige derbe Bemerkungen, und einige Zeit darauf kam M. zu ihm und frug ihn, von wem er diese Äußerung habe; er gab jedoch bei dieser Gelegenheit zu, daß seine Frau so Etwas gesagt haben könne.

14. Aus M. wurde mir geschrieben: Das, was ich Ihnen in M. gesagt habe, beruht auf voller Wahrheit, daß nämlich während des Krieges die Burschen von M. öfters Abends hierher gekommen sind und wenn sie in die Nähe an das Pfarrhaus kamen, haben sie gesungen: „Die Büchsen müssen knallen, und die Ketzer müssen fallen, in der Pfalz u. s. w." Dies bestätigt M., der Nachbar vom Pfarrhause.

15. Aus M. wurde mir geschrieben: „M. und dessen Ehefrau M. von M. gingen einmal in jener Zeit auf ihren Acker mit M. und M. von da. Als sie hinauskamen, trafen sie mehrere B.r, unter Andern M. und M.s Ehefrau dort mit Grasen beschäftigt an. Einige von ihnen aber gingen eben fort mit Gras, und die M.r ihnen nach, weil sie sich überzeugen wollten, ob es auch von ihrem Grase sei. Jetzt kommen die B.r haufenweise — in Einem Ackerstücke waren ihrer allein an 20 Personen — von allen Seiten, auch aus den ebenfalls den M.rn gehörenden Kornfeldern hervor, schimpften und schrien: „Die Äcker sind unser, weil sie auf B.r Bann liegen." Mehrere Weibsleute, die auch noch dazu kamen, sagten sogar: „wenn ihr nicht in 14 Tagen katholisch werdet, dann stecken wir M. an vier Ecken an." Dieß Alles haben schon früher dem hiesigen, die ganze Sache an das k. Bez.-Amt M. berichtenden Bürgermeister nicht nur die M.'schen Eheleute, sondern überhaupt die obgenannten Personen von M., und mir Erstere selbst angegeben."

16. Aus M. Joh., Sohn von M., erklärte, daß, als er mit seinen Leuten auf dem Felde arbeitete, so kamen der junge M., M. und M. bei ihnen vorbei. Als sie der Erstgenannte Joh. fragte, wo sie so geputzt herum gehen? so sagte der zuletzt Genannte: „Ha, wir wollen die Äcker ein wenig einsehen, die früher unser gehört haben, denn wir werden dieselben jetzt bald wieder bekommen und noch Anderes mehr."

17. Aus demselben M. P., Sohn von M., war dabei, als der ebengenannte M., der zugleich mit ihm in M. arbeitete, gesagt hat: Ich gehe jetzt nicht mehr hinein, ich habe jetzt nicht mehr nöthig zu arbeiten. Wir bekommen jetzt unser Sach wieder.

18. Wittwe M. aus demselben M. wie Nr. 16 und 17, ließ ihr Häuschen ausbessern und vertröstete die Handwerksleute darauf, daß die Armenkasse es zahlen werde. Bürgermeister M. glaubte nach der Lage der Verhältnisse nicht mehr als 5 fl. geben zu sollen mit dem Beifügen: später solle sie wieder etwas bekommen. Darüber äußerte sie sich unzufrieden und sagte, indem sie das Geld nahm, beim Weggehen: „Nun wartet nur, es wird bald anders kommen"; eine Äußerung, die im Zusammenhang mit dem oben sub 16 und 17 Mitgetheilten ihre Beleuchtung erhält. Die Äußerung war an das Bezirks-Amt berichtet worden.

19. Aus M. wurde mir geschrieben: „Was die andere Sache betrifft, so kann ich Ihnen das mündlich Erzählte noch einmal bestätigen. Ich habe zwar M. selbst nicht angetroffen, aber seine Frau und Tochter, die ebenfalls Wort für Wort die ganze Geschichte angehört haben, wofür also drei Zeugen aufzubringen wären. Diese beiden konnten mir zwar nicht Alles, was damals geredet wurde, vollständig erzählen, aber Folgendes ist positiv. Der junge Mann, der auf der Straße mit ihnen ging und in ihr Haus eintrat (es war zur Zeit der Heuernte, Ende Juni oder Anfangs Juli) war ein Hannoveraner und begab

sich zum katholischen Pfarrer in M. Nachdem er über den Krieg sich geäußert, kam er auf das Papstthum zu sprechen, und bezog die Worte: „Es wird Ein Hirt und Eine Heerde werden" auf den vollständigen Sieg desselben. Österreich schrieb er den Beruf zu, diesen Sieg herbeizuführen. Jetzt, sagte er (es muß also v o r Königgrätz gewesen sein) jetzt müssen die Ketzer sich bekehren, und die das nicht thun wollen, denen wird der Hals abgeschnitten. Diese letztere Äußerung haben Frau und Tochter mit denselben Worten wiederholt, wie früher der Mann."

20. Aus M. „Der verstorbene hiesige Bürgermeister, der bald 30 Jahre dieses Amt verwaltete, war katholisch, ließ aber seine beiden Töchter protestantisch erziehen (seine Frau ist auch protestantisch). War man schon gespannt, ob er überhaupt von dem katholischen Geistlichen beerdigt würde, so war man noch um so mehr erstaunt und verwundert bei der Beerdigung selbst. Als der Leichenzug vom Sterbehaus aus sich in Bewegung setzte, schossen schon nichts Gutes verkündende Blicke aus den Augen des amtirenden Geistlichen Zorn über die aus verschiedenen Confessionen und Ständen gemischte Versammlung hin. Kaum war man einige Schritte auf der Straße vorwärts gekommen, da sah man — man höre! — den geistlichen Herrn im katholischen Ornate mit glühendem Gesichte und feuersprühenden Augen mit dem Regenschirm fechtend in der Mitte der Prozession vor dem Sarge nach vorn und nach hinten, nach rechts und wieder nach links springen; da hörte man strenge Worte austheilen, um die Ordnung der Prozessionen herzustellen, die Niemand gestört hatte, als der geistliche Herr selbst. Einem Manne ist bei dieser Gelegenheit sogar der stark sich bewegende Regenschirm in nicht gar sanfter Weise an den Arm gekommen 2c. Dieses Schauspiel währte bis an das Ende der Straße, wo der Weg von M. in die Straße nach dem Kirchhofe einmündete. Dort stießen noch drei Herren zu dem Zuge, der Bürgermeister von M., der Stationskommandant von da und ein k. Forstwart. Weil sie warm gegangen waren, und es gerade stark regnete, und der Leichenzug schon vor dem Orte war, so behielten dieselben ihre Kopfbedeckung auf. Sogleich erkundigte sich der eifernde Geistliche nach ihnen, wer sie seien. Nachdem er dieß und noch dazu vernommen, daß sie alle drei protestantisch seien, schritt er spornstreichs auf sie los, im Gehen sprechend: Bürgermeister oder nicht Bürgermeister, trat vor sie hin und forderte sie mit kurzen Worten auf, die Kopfbedeckung herunter zu nehmen oder sich zu entfernen. Es folgte dann auf dem Kirchhofe vor der Leichenrede ein Wort zur Beherzigung über das Hutabnehmen. . . . Das Hutabziehen bei Leichenzügen gehöre zur Ordnung der katholischen Kirche. Es möge dieß wohl älteren Leuten empfindlich sein, wenn es aber bei jüngeren Leuten, wie heute vorkomme, so sei dieß eine Rohheit 2c." In welchem Maße erbaulich die Fortsetzung war, mag aus diesem Anfang der Leichenrede bemessen werden, die verschiedene Personen veranlaßte, sich zu entfernen.

Diese Beerdigung fiel nach dem 3. Juli 1866. Der Briefschreiber, welcher vorher noch einen stärkeren Vorgang, denselben Geistlichen betreffend, mitgetheilt hatte, den wir aber hier übergehen, bemerkt: Jener Hergang ist zugleich auch eine Probe von dem, was wir Protestanten zu erwarten gehabt, wenn der Ausgang ein anderer gewesen wäre. Denn wenn im Unterliegen ein Gebahren sich breit macht, wie man es bei jener Beerdigung sehen und hören konnte, was wäre dann beim Siege geschehen!

21. Aus M. Hier in dem Laden des Kaufmann M. kam in dessen Abwesenheit ein Katholik aus M. und äußerte, als er seine Einkäufe bezahlt hatte: „Das ist das letztemal, daß wir etwas für eure Waaren bezahlen. Es wird bald anders kommen." Bei seiner Heimkunft erfuhr dies Kaufmann M. von seinem Ladendiener und erzählte es Herrn Dr. M., der dem Briefschreiber die Geschichte mittheilte.

22. M. aus M. theilte mir Folgendes schriftlich mit: (Zeichen der Zeit.) „In der Gemeinde D. fand, bald nach dem Bekanntwerden der furchtbaren Niederlagen Österreichs in Böhmen zwischen einem protestantischen und einem katholischen Handwerker, zwei alten Bekannten, folgendes Gespräch statt, was für die damalige Stimmung charakteristisch ist. Protestant: „Hättest Du denn das gekonnt, mich, Deinen alten Kameraden umzubringen (nämlich wenn die Österreicher gesiegt hätten)? Katholik: „A, Du Narr, das war ja nicht im Ernst gemeint; das war ja nur so gesagt und Spaß gewesen." Ob der Wortlaut vollständig genau ist, kann nicht mehr verbürgt werden. Der Sinn ist aber jedenfalls richtig wieder gegeben.

23. In M., so wurde mir mitgetheilt, wurde in der Wirthschaft des M., der es dem Berichterstatter mittheilte, an demselben Sonntage, an welchem es geschehen, erzählt und von mehreren mit der größten Bestimmtheit ausgesprochen: Heute hat der H. Caplan verboten, in protestantische Kaufläden, Bäkkereien und Wirthschaften zu gehen und diesen Ketzern etwas zu verdienen zu geben. Die Sache war in sofern lächerlich, als die Katholiken, wenn die Protestanten auch an ihrem Theile solches ausführten, wie man sich ausdrückte, verhungern müßten. Nichts desto weniger hat die Sache auch einen ernsten Charakter, denn von Seiten der Katholiken hat man wirklich Anstalten getroffen, dieser Mahnung nachzukommen, worauf von vielen Protestanten ähnlich gehandelt wurde. Die Folgen waren für katholische Gewerbsleute ziemlich empfindlich und dauerten im December 1866 noch fort.

24. In M. waren sonst jedes Jahr Arbeiter aus M. behilflich bei der Ernte. Im Jahr 1866 ging kein Arbeiter bei. Einem Gutsbesitzer M., als er nach M. schickte, wurde zur Antwort: euch Preußen helfen wir nicht. Auch wurden die Ähren sonst regelmäßig von vielen armen Leuten und Kindern aus M. auf den Feldern in M. gelesen. Dieß Jahr ließ sich Niemand sehen. Jedermann in M. kann dieß bezeugen. Aber als vermuthlichen Grund, warum die Ähren nicht gelesen wurden, konnte man immer beifügen hören: weil man die Ernte zu holen gedachte.

Daß sich an verschiedenen Orten die katholischen Kinder von den protestantischen bei den Spielen 2c. absonderten, ist Thatsache, und wurden auch Untersuchungen gepflogen bezüglich der Seite, von wo die Anregung dazu ausging, z. B. in H., in G., wo das Gerücht die veranlassenden Personen bestimmt bezeichnete. Wenn aber die Untersuchung keinen Erfolg hatte in Bezug auf Entdeckung der Quelle — die Thatsache der Absonderung zeigte sich an sehr verschiedenen Orten. Auch unter den Erwachsenen konnten man an vielen Orten ein ähnliches sich Absondern der Katholiken von den Protestanten wahrnehmen, z. B. in H., in O. 2c.

*

Die obigen Mittheilungen sind nur einige Tropfen aus dem Meer von ähnlichen Äußerungen und Kundgebungen, welche fast aller Orten in der Pfalz die Bewohner bald mehr bald weniger in Aufregung versetzten. Das Mitgetheilte aber wird hinreichen, nicht nur um das Vorhandensein, sondern auch den Charakter des confessionellen Fanatismus, der sich in dieser Art manifestirte, erkennen zu lassen. Indeß nicht bloß in der Pfalz trat derselbe hervor, und nicht blos hier hatte er diese gefahrdrohende Gestalt für Leben und Eigenthum der Protestanten, sowie für das friedliche Nebeneinanderwohnen angenommen, sondern auch in Baden, Würtemberg, Bayern, Rheinhessen, Rheinpreußen, in Österreich, selbst in dem am Kriege nicht betheiligten Elsaß. Wir glauben, daß die nachstehenden Mittheilungen und Aktenstücke dafür ebenso interessante als schlagende Beweise liefern.

A. Baden.

1. Aus dem „Süddeutschen Ev. pr. Wochenblatt" Nr. 37 vom 10. September 1866.

Rückblick auf eine überstandene Gefahr.*)

Nachdem nunmehr der Friede mit Preußen geschlossen und der Rückzug der preußischen Truppen, welche Baden occupirt hatten, vollzogen ist, dürfen wir entschiedener und rücksichtsloser als zuvor und ohne den Verdacht des Pochens auf die Gewalt zu erregen, eine Betrachtung darüber anstellen, was uns bevorgestanden hätte, wenn die Dinge anders gekommen wären, als sie wirklich kamen, wenn Gott das Kriegsglück anders gelenkt hätte, als er in der That es gelenkt hat. Wir haben dazu um so mehr ein Recht, als diese Frage, wie wir sogleich nachweisen werden, mit der Existenz unserer evangelischen Landeskirche, mit dem Leben unserer evangelischen Gemeinden und Gemeindeglieder, das Wort in seiner nächsten und eigentlichsten Bedeutung verstanden, auf's innigste zusammenhängt.

Denn in der That läßt es sich ja nicht läugnen, daß zu Beginn des Krieges eine confessionelle Aufregung statt gehabt hat, die an verschiedenen Orten der Rheinpfalz, des Elsaßes, des badischen Unterlandes und der daranstoßenden

*) Die Redaktion der „Union" hatte diesem Artikel folgende Anmerkung beigefügt: „Unter dieser Überschrift befindet sich im „Südd. evgl. prot. Wochenblatt" der obige Aufsatz, der zunächst die badischen Verhältnisse im Auge hat, die aber für die Leser unserer Pfalz um so überraschender sein werden, weil die in Baden hervorgetretenen Symptome eines weitverbreiteten confessionellen Fanatismus in der Pfalz ihr getreues Abbild fanden, eines Fanatismus, den man in unseren Tagen und in Deutschland für unglaublich gehalten haben würde, wenn er nicht durch die allenthalben in gleicher Weise hervorgetretenen unläugbaren Thatsachen in unzähligen Beispielen sein Vorhandensein manifestirt hätte; Thatsachen, die gewiß nicht zufällig zur gleichen Zeit in solcher Ausdehnung zu Tage getreten wären, wenn sie nicht auf eine Quelle als ihren Ursprung zurückgeführt werden müßten. Zwar hat die „Union" schon mehrmals durch Thatsachen auf diese Erscheinung hingewiesen. Wir halten aber diese Sache für zu wichtig, als daß nicht die ganze protest. Kirche und wer überhaupt für das Wohl der Kirche wie des Staates ein Interesse hat, alle Ursache hätte, dieser Erscheinung die ernsteste Aufmerksamkeit zuzuwenden."

Theile Würtembergs und Bayerns eben gerade daran war, in Thätlichkeiten der verantwortungsvollsten Art überzugehen. Es gibt unter uns Protestanten, welche das jetzt noch aus Gründen eines bankerotten Doktrinarismus leugnen und darin mit den heuchlerischen Bemäntelungen des „Bad. Beobachters" und des „Pf. Boten" zusammentreffen. Solche mögen doch einmal ihre vier Wände verlassen und Nachfrage halten an der ganzen badischen Bergstraße, vor Allem in den Bezirken von Schwetzingen, Lingen und Wiesloch, am Leimbach, am Saalbach und an der Elsenz, oder in Würtemberg, etwa in Schönthal, oder in der Rheinpfalz, bei Edenkoben, Haßloch, Homburg, Deidesheim — und sie werden aus dem Munde von Hunderten hören, was sie vergeblich zu vertuschen sich bemühen, daß allerdings hinter dem mit Gottes Hülfe nunmehr beendeten politischen Kriege ein furchtbarer Religionskrieg verborgen lag. Den Agitatoren des Ultramontanismus war es in der That gelungen, dem sonst gesunden Blut unseres Volkslebens dieses fressendste und tödtlichste aller Gifte einzuimpfen, und ihre Schuld ist es nicht, wenn die Krankheit nicht zu einem furchtbaren Ausbruche gekommen ist.

Von dem berüchtigten Stadtpfarrer von Linde in Oberursel ist es durch die Zeitungen bekannt geworden, daß er, so lange noch österreichische Truppen in der Umgebung von Mainz standen, in öffentlicher Predigt den frommen Wunsch wagte, es möchte doch dieser Krieg nicht vorübergehen, ohne daß die sämmtlichen politischen und kirchlichen Fortschrittler, Preußenfreunde u. dgl. an den Bäumen aufgeknüpft würden. Was bezüglich dieses Herren durch die Betriebsamkeit eines Correspondenten des „Frankfurter Journals" zeitig in die Öffentlichkeit gelangt ist, das hat sich in hundert und tausend Fällen wiederholt, ohne daß sich Jemand fand, der gewagt hätte, ein so mehr oder weniger direktes Aufreizen oder Aufhetzen der blinden Volksmenge zur öffentlichen Anzeige zu bringen. Katholische Geistliche haben sich in keineswegs geringer Anzahl gefunden, welche schriftlich und mündlich, von der Kanzel, aus dem Beichtstuhl und im Privatverkehr das Gewissen des armen Volkes so lange bearbeitete, bis dieses es wirklich Gott und seinen Heiligen schuldig zu sein glaubte, der Drachensaat unerhörter, blutiger Anschläge in seinem Herzen Raum zu geben, welche gegen dieselben protestantischen Mitchristen und Mitbürger gerichtet waren, mit denen sie bisher Jahre lang in nachbarlicher Freundschaft zusammengelebt hatten. Die Folgen dieser methodischen Bearbeitung traten zunächst in Erscheinungen zu Tage, wie die, daß katholische Frauen ihren protestantischen Freundinnen und Nachbarinnen urplötzlich sogar den üblichen Gruß verweigerten, daß protestantische Frauen, welche Obst verkaufen wollten, von den Märkten katholischer Orte entfernt wurden u. s. w. Allmählig sonderten sich auch die Männer von einander ab, und während in paritätischen Amtsorten katholische Bierwirthe es bereits nicht mehr wagen durften, protestantischen Mitbürgern einen Trunk zu verabreichen, konnte man in den Wirthshäusern katholischer Landorte sogar im Beisein des Bürgermeisters es als eine ganz selbstverständliche Sache besprechen hören, daß, sobald die Östereicher gesiegt und das Land besetzt hätten, den Juden der Hals ab- und den Ketzern der Leib aufgeschnitten werden müsse. Schon dies ist bezeichnend, daß die sonst gebräuchlichen Namen „Protestanten, Lutherische, Reformierte" aus dem Munde des katholischen Volkes jetzt

fast ganz verschwunden schienen; nur noch von „Ketzern“ hörte man, welche seit dreihundert Jahren die Katholiken um Geld und Gut gebracht und sich jetzt mit den Preußen verschworen hätten, „um die Bundeslade in Frankfurt anzugreifen.“ Unter diesen Gesichtspunkten von allerdings überraschender Klarheit hörte man unmittelbar nach dem unseligen Bundesbeschluß vom 14. Juni die ganze Sachlage stellen. Man sah fanatisirte Katholiken vor den Äckern ihrer protestantischen Mitbürger stehen und kaltblütig sagen: „Dieser Acker wird bald mein sein.“ „Dieses Jahr dürft ihr noch ernten, nächstes Jahr holen wir euer Korn und mit euch ist's aus“ — so wurden protestantische Bauern von Leuten katholischer Nachbarorte angeredet, welchen sie bisher vielfache Gelegenheit zum Verdienste gegeben hatten. In denselben katholischen Orten besprach man sich bereits über die Tage, an welchen die protestantischen Bürger der Nachbargemeinden mit Hülfe der dortigen Katholiken überfallen und vertilgt werden sollten. „Es ist mir im Grunde lieb, daß es so kam“, sagte, nachdem die Niederlage der Österreicher offenkundig geworden war, naiv ein katholischer Bauer in Würtemberg zu einem protestantischen, mit dem er seit lange befreundet gewesen war, „denn wäre es anders gegangen, so hätte ich dich todtschlagen müssen.“ Am schlimmsten sah es in der badischen Pfalz besonders in den Tagen aus, als die ersten Nachrichten von den angeblichen Siegen des österreichischen Heeres in Böhmen sich verbreiteten. Hand in Hand damit stiegen die Hetzereien und nahmen so unglaubliche Dimensionen an, daß an vielen Orten, wo die Protestanten die Minderzahl bildeten, protestantische Hausväter die Nächte durchwachten, weil sie Stunde für Stunde den Ausbruch der wüsten Agitation zu gewärtigen hatten. Was man wieder und immer wieder aus dem Munde der katholischen Landleute zu hören bekam, war die Behauptung, im dreißigjährigen Kriege hätten die siegreichen „Ketzer“ den Katholiken nicht blos ihre Kirchen, Pfarrhäuser und öffentliches Vermögen, sondern auch ihr Privateigenthum, besonders die liegenden Güter genommen; jetzt aber sei die Zeit gekommen, wo sie Alles wieder herausgeben müßten, wo man sie selbst todtschlagen oder aus dem Lande jagen werde; Österreich sei berufen, allen Feinden der „Mutterkirche“ endlich einmal den Garaus zu machen.

Wohin wäre es gekommen, wenn glaubhafte Nachrichten von österreichischen Siegen, wenn das Einrücken österreichischer Truppen diese Stimmung auf den Punkt der Siedhitze getrieben hätten? Es erleidet keinen Zweifel, daß die Erfolge der Preußen uns vor Gräuelthaten bewahrt haben, deren Maaß und Umfang zum voraus gar nicht zu berechnen war. Die katholischen Bewohner der Orte, wo der ultramontane Fanatismus am sichersten seine Opfer sich gesucht haben würde, haben es erlebt, daß sie, nachdem die Dinge so ganz anders gekommen sind, wie ihre Pfaffen ihnen vorher gesagt hatten, weder an Leib noch an Gut im mindesten beschädigt wurden. Möge diese Erfahrung dazu gereichen, sie von der Verwerflichkeit ihres blutdürstigen Eifers zu überzeugen und ihnen die Augen zu öffnen über den wüsten Haß, dem sie Raum gegeben haben! Mögen dieselben Wahrnehmungen aber auch dazu dienen, um denjenigen unter uns Protestanten, welche aus allerhand idealen und unidealen Motiven noch immer mit dem Himmel grollen, daß er einen so unbedingten Triumph den Preußen zuließ, zu praktischeren und uns wahr-

lich viel näher angehenden und unmittelbar berührenden Gesichtspunkten für die Beurtheilung der ganzen Sachlage zu verhelfen. Ein einziger entschiedener Sieg der österreichischen Waffen hätte hingereicht, um den von den Pfaffen und den katholischen Vereinen geschürten wilden Fanatismus zu Thaten blutiger Wuth vorschreiten zu lassen. Ja, der Anfang dazu war schon gemacht im Weimarischen, wo die einrückenden Bayern, wie selbst die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ zugibt, an Gewaltthaten roher Bestialität nichts mehr zu wünschen übrig ließen. Hier war es, wo insonderheit die Bilder der Reformatoren von den Wänden gerissen wurden, und sowohl dort, als auch bei uns wäre man, wenn die Dinge einen anderen Verlauf genommen hätten, bei den Bildern nicht stehen geblieben. Anstatt auf die verdrossenen Doctrinäre zu hören, welche bedauern, daß der liebe Gott sich nicht auf ihre Wege, die sie ihm vorzeichneten, einlassen wollte, würde es uns evangelisch-protestantischen Christen daher viel besser anstehen, die Gefahr zu erkennen, der wir entronnen sind, und dafür von Herzen „Gott Lob und Dank“ zu sagen.

2. Aus der „Allgemeinen kirchlichen Zeitschrift“ von Prof. Dr. Schenkel. 7. Jahrg. 1866. Heft 10.

Aus dem badischen Oberlande, Ende September. (S. 658)

. . . „Wenn man den in Freiburg erscheinenden „Boten“ und das etwas feinere „katholische Kirchenblatt“ in jener Zeit las, so regte sich in der Seele ein tiefes Grauen vor einer so gründlich dämonischen Wirtschaft, die sich noch dazu in das Kleid der Frömmigkeit hüllte.

Alles war vorbereitet, die Massen waren in gehörigem Aufruhr; die Herren des Curatklerus hatten auf der Kanzel hinlänglich dafür gesorgt, das Volk zu fanatisiren. Jetzt sollte der letzte Trumpf ausgespielt werden. Eine große Volksversammlung, von Andlaw, Wänker und Consorten berufen, sollte in Freiburg abgehalten und damit der entscheidende Schlag geführt werden. In den Tagen, welche der angekündigten Versammlung vorhergingen, war in Freiburg eine ungemein schwüle Luft bemerkbar. Man kannte die Wuth der durch Priesterfanatismus aufgehetzten Volksmassen. Den Protestanten und Freimaurern, sowie allen „Auchkatholiken“ war irgend etwas Unangenehmes zugedacht. Dienstmädchen raunten sich zu: Jetzt kommt wieder eine Bartholomäusnacht. Dem preußenfreundlichen Oberbürgermeister wurde in Pamphleten der Tod geschworen. Im städtischen Museum lag plötzlich ein solches Aktenstück auf, welches Fauler, den Preußen und Protestanten den Untergang weissagte. Kurz, man ahnte nichts Gutes. Da schritt denn doch die Behörde ein, um mißliebige Auftritte zu verhüten. Die Volksversammlung wurde verboten, und eine bedeutende Verstärkung der Schutzmannschaft hielt die Ordnung aufrecht. Man athmete wieder freier auf.

Da auf dem Wege politischer Umtriebe Nichts mehr zu erreichen war, griff man zu geistlichen Mitteln. Fast alle Tage wurden Andachten gehalten, in welchen für den Sieg Österreichs gebetet wurde. Den Schülern der höheren Lehranstalten wurde in der Beichte als Absolutionsmittel aufgegeben, so und so viele Gebete für den Sieg des Katholicismus täglich zu sprechen. Die ultra-

montane Buchhandlung von Herder verbreitete ein gedrucktes Gebet für Österreich in vielen Exemplaren. Das katholische Kirchenblatt predigte Mittwoch für Mittwoch den Gläubigen, sie sollten doch beten und die Messe hören, denn die katholische Sache stehe in Gefahr.

Die Schlacht von Königgrätz wurde geschlagen. Da war es mit einem Male anders 2c.

3. Aus dem „Süddeutschen Ev. pr. Wochenblatt" Nr. 41 vom 8. Oktober.

Hier heißt es S. 163 unter der Überschrift: Badische Chronik:

„Unsere Andeutungen über die gefahrdrohenden confessionellen Zustände in der verflossenen Kriegsperiode haben in der ultramontanen Presse eine nicht geringe Aufregung verursacht, wobei wir uns nicht genug über die Brutalität verwundern können, mit der man die evidentesten Thatsachen abläugnen kann. Es handelt sich hier nur um die eine Thatsache, daß in paritätischen Gegenden eine Solche Stimmung war, daß es nur eines Zufalls bedurft hätte, um in unberechenbare Handlungen auszubrechen: diese Thatsache ist höchst bedauerlich, aber sie ist leider wahr. Was die Diöcesansynoden in ihrem offiziellen Berichte erklären,*) was bereits in einzelnen Fällen vor die Gerichte kommt (so kommt, wie wir hören, ein Prozeß vor das Heidelberger Kreisgericht wegen eines aus confessioneller Erbitterung abgebissenen Ohres!), was uns ein jedes Kind auf dem Lande erzählt, und zwar in jeder beliebigen Gegend, was ultramontane Zeitungen selbst mit Drohungen von Schädeleinschlagen u. s. w. verkündigten, das kann nur eben eine Thatsache gewesen sein. Wenn wir aber diese traurige Thatsache constatiren, so ist es nur wieder eine unvergleichliche Brutalität, uns dabei der Aufreizung der katholischen Kirche, der Mißachtung der katholischen Kirche, der Beleidigung des katholischen Clerus zu beschuldigen, und weiß der Himmel, was alles mehr, und sogar gerichtliches Einschreiten zu begehren. Es ist eine infame Art dieser ultramontanen Partei, sich fort und fort mit der katholischen Kirche zu verwechseln. Wir haben noch nie ein Wort gegen die katholische Kirche als solche Beleidigendes geschrieben, noch nie ein Wort gegen die katholische Bevölkerung, sofern sie sich friedlich und duldsam gegen uns protestantische Mitbürger verhielt; wir haben auch den katholischen Clerus als Stand noch niemals verletzt. Allein wo protestantenfeindlicher Fanatismus auftritt, da ist für uns keine katholische Kirche mehr, sondern da ist für uns nur noch eine höchst gefährliche, vernichtungswürdige Partei. Daß diese Partei gegenwärtig die katholische Kirche, wenigstens in Baden, beherrscht, ist leider wahr, ändert aber an der Sache gar nichts. Daß die Mehrzahl der katholischen Geistlichen

---

*) Wir wiederholen die Worte unseres Referenten über die Neckargemün er Diöcesansynode. „Derselbe besprach besonders auch mit großem Bedauern die schreckliche confessionelle Erregtheit, welche im Laufe dieses Sommers in den meisten paritätischen Orten der Diöcese bestan en hat un noch besteht, wobei jedoch die Protestanten von jeder Schuld freizusprechen seien. Ebenso wurden in der Discussion hierüber die in wahrhaft erschreckender Weise auf eine zweite Bartholomäusnacht hinzielenden, jetzt offen zu Tage getretenen Absichten der katholischen Bevölkerung unserer Gegend constatirt, und die Verwunderung darüber ausgesprochen, daß auch jetzt von den staatlichen Behörden noch keinerlei Untersuchungen eingeleitet seien."

Ultramontane sind, ist ebenfalls Thatsache, hat aber für unsere Auffassung des Standes als Stand keinen Einfluß. Wenn der Beobachter sich daran ärgert, daß wir von „römischen Priestern" redeten, die aufreizten, so hat er daran sehr recht. Denn wenn wir von „römisch", „Römlingen" und Ähnlichen geredet haben, dann haben wir immer jene Partei von Priestern gemeint, die es sich seit Jahren zur Aufgabe setzte, den Staat und alle gesellschaftlichen Ordnungen des Landes umzuwühlen, und die nun natürlich auch die verflossene Sturmzeit mit gierigen Händeln zu ihrem Vortheile ausgebeutet hat, eine Partei, welche wir römisch nennen, weil sie in Rom ihre Heimat hat, und darum aller Achtung vor der staatlichen Ordnung und aller Liebe zum Vaterlande entbehrt. Diese Partei ist es nun auch wieder in der letzten Zeit gewesen, welche falsche Vorstellungen in das Volk brachte, welche hetzte und schürte, bis es soweit gekommen war, wie wirs erlebt haben, dieselbe Partei, die das Land mit dem Concordats-, Schul-, Civileheſtreit bescheerten, hätte den Wogenschlag der politischen Stürme gerne benutzt, um einmal auf den Trümmern aller staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung ihre siegreiche Fahne aufzupflanzen. Allein Gottlob, es ist ihnen mißlungen. Aber was geschehen ist, soll uns ewig ein Fingerzeig sein, was von dieser Partei zu erwarten wäre, würde sie siegreich."

4. Aus dem Lahrer hinkenden Boten. Illustr. Dorfzeitg. Band IV. Heft 12. S. 326.

Vom Kaiserstuhl.

. . . „Ein anderes Gespräch hatte ich neulich mit einem alten Bekannten. . . . Wir gingen mit einander in den Weinbergen und bewunderten die reiche Fülle der Trauben, die schon seit Menschengedenken nicht mehr so prächtig zu sehen waren. Da sagt mein Begleiter: Jetzt werden doch die Katholischen von da drüben nicht kommen, um in unsern „lutherischen" Reben zu herbsten, wie sie es vorgehabt haben, wenn ihr Kaiser gesiegt hätte! — Fast wollte ich es nicht glauben, daß unsere katholischen Nachbarn solche Absichten auf unsere Reben gehabt, und ihr glaubts vielleicht auch nicht, aber von mehreren zuverlässigen Leuten wurde mir betheuert, daß solche Drohungen ausgesprochen worden seien, und in einem protestantischen Orte im Amte K., der ganz von katholischen Dörfern umgeben ist, wurde mir gesagt, daß die Nachbarn schon die Häuser unter sich getheilt hatten. Nun, es ist glücklicher Weise nicht geschehen, und da wollen wir lieber vergessen, daß sie so einfältig waren und sich so an der Nase herumführen ließen. Aber ihr glaubt nicht, Hinkender, wie weit der schwarze Einfluß reicht, und das ist eben der dunkle Schatten, von dem ich vorhin geredet habe 2c."

5. Aus der Badischen Landeszeitung 1867, Nr. 4.

Karlsruhe, 2. Jan. Der „Bad. Beobachter" betritt das neue Jahr in Begleitung seiner beiden alten Trabanten, „Freib. Bote" und „Pfälz. Bote" — die kleinen sind die lästerlicheren. Giebt es doch auch gar viele Leute, die am Wildpret einem gewissen haut-gout (zu deutsch nicht „Wohlgeruch") den Vorzug geben. Gerade wie der Ultramontanismus in der Kirche

auf die Unbildung, so speculirt er in der Politik auf die Rohheit und auf die Leidenschaft. Man hat ja im Juni und Juli v. J. gesehen, wie sich die Matadoren der Partei geberdeten, wie sie noch immer bald den „Mastbürger", bald das „Beamtenthum", bald Protestanten und Juden sich heraussuchen. Die Regierung wußte offenbar sehr wohl, was sie that, als sie die bekannte Warnung erließ vor Angriffen auf die besitzenden Klassen und auf bestimmte Religionsgenossenschaften ꝛc.

B. Bayern.

1. Ein Vorgang in Herrieden, nach dem „Fränk. Kurier" mitgetheilt in der „Union" 1866, Nr. 28. Daselbst heißt es:

Zeichen der Zeit. Aus Barletta in Italien wurden im Laufe dieses Jahres Ereignisse berichtet, welche von dem Ausbruch eines für unsere Zeit fast unglaublichen Fanatismus und von einer wahrhaft grauenhaften Verfolgungssucht, deren eine gebildete Generation nimmer fähig wäre, zeugen. Daß in Deutschland, ja in Bayern sogar, ein ähnlicher Geist ähnliche Erscheinungen zu Tage zu fördern sich erkühnen werde, wäre man geneigt, für eine Sache der Unmöglichkeit zu halten, wenn nicht Kundgebungen verschiedener Art, namentlich in der letzten Zeit und unterstützt durch die kriegerischen Constellationen — das Vorhandensein und die weite Verbreitung eines solchen bis zum Fanatismus erhitzten Geistes (mit welchem nicht selten communistische Regungen Hand in Hand gehen) constatirten. Ein Beispiel solcher Art theilt der „Fränkische Kurier" mit, welcher Nachstehendes berichtet: „Eine kleine Bartholomäusnacht — eine Protestantenhetze — war es, die Sonntag den 24. Juni 1866 im schönen friedlichen Altmühlgrund, mitten in dem ganz protestantischen Kreise Mittelfranken, in dem Landstädtchen Herrieden spielte. Schon geraume Zeit vorher bei Gelegenheit der wunderbaren Bekehrung eines protestantischen Bürgers auf dem Sterbebett zum Katholicismus und bei dessen Begräbniß war das durch die Predigten und feindseligen Aufhetzungen eines fanatischen Kaplans in Herrieden erregte Übelwollen gegen die Protestanten in Drohworten und heftigen Schimpfereien in sehr bedenklicher Weise ans Tageslicht getreten. Der fanatische Kaplan setzte jedoch seitdem ungestört seine Aufhetzungen fort, wozu ihm die gegenwärtige politische Lage unerschöpflichen Stoff bot. An dem bezeichneten Sonntage kam nun der Haß des aufgestachelten Pöbels zum Ausbruch, nachdem schon vorher allerlei Kundgebungen einer verabredeten Emeute bemerkt worden waren. Der Kronenwirth in Herrieden, ein Protestant und wohlhabender Mann, der aber eine Katholikin zur Frau hat und seine Kinder katholisch erziehen läßt, gewiß also kein Feind der Katholiken ist, war, sowie mehrere andere Protestanten zum Opfer ausersehen. Sei es nun zufällig oder absichtlich veranlaßt, — ein paar zweideutige Individuen fingen in jener Nacht im Kronenwirthshause mit einem dort zechenden Protestanten politische Discurse und Händel an, die bald dahin ausarteten, daß dieser Mann hinausgeworfen werden sollte. Als der Wirth erklärte, so etwas dulde er in seinem Wirthshause nicht, sammelte sich plötzlich ein fanatischer Haufe in und vor dem Hause, begann dasselbe zu demoliren, Thüren und Fenster und alle Geräthschaften zu

zerschlagen und zerrte unter wüthendem bestialischen Geschrei und Geheul und mit dem Rufe: „Nieder mit den protestantischen Hunden, Blut muß fließen, hinausgejagt aus der Stadt müssen sie werden wie die Juden in Würzburg“ den Wirth und seine Frau, sowie dessen Schwester auf die Straße, wo sie unbarmherzig mißhandelt und geschlagen wurden. Der Schwager des Wirths, selbst Katholik, der sich des letzteren annahm, wurde unter den wüthendsten Todesdrohungen fast zu Tode geschlagen. Die ganze Stadt gerieth in eine unbeschreibliche Aufregung, der Gendarmerie-Brigadier, der einen der ärgsten Tumultuanten verhaften wollte, wurde von der rasenden Menge auf's heftigste bedroht, und wäre ihm der Arrestant jedenfalls mit Gewalt entrissen worden, wenn er nicht, weil ein anderer Gendarm dessen Namen kannte, freiwillig ihn losgelassen hätte.

Die tobende Menge durchzog die Straßen, auch ein anderer protestantischer Wirth wurde bedroht, half sich aber, wie die meisten Protestanten, durch Verschließen der Thüren und Läden. — In Abwesenheit des Landwehrmajors, des kgl. Notärs in Herrieden, ließ der Hauptmann Generalmarsch schlagen, was nun die ganze Stadt in noch heftigeren Alarm brachte, das Toben und Wüthen der Menschenmenge noch mehr vermehrte, die nicht nur ihre gefährlichen Drohungen gegen die Protestanten, sondern auch das Zerstörungswerk im Kronenwirthshause fortsetzte, wobei zum Exempel ein ausgerückter Landwehrmann mit seinem Gewehrkolben noch absichtlich das Schloß von der Hausthüre abschlug. — Auch der kgl. Herr Landrichter sah sich veranlaßt, einzuschreiten, nicht etwa aber in der Richtung gegen die Tumultuanten, er begab sich vielmehr mit einem Theile der erhitzten Menge zu dem etwas entfernt gelegenen Hause eines protestantischen Obst- und Victualienhändlers, der schon seit zwei Jahren mit seiner Verlobten, ebenfalls einer Protestantin, ruhig und von der Polizei ganz unbelästigt in diesem Hause gewohnt hatte; man entdeckte nun plötzlich, daß derselbe im verbotenen Koncubinat lebe, sprengte die fest verschlossene Hausthüre und riß diesen Mann sammt der Frauensperson heraus, und so wurde dann derselbe als Sühnopfer für die beleidigte Gerechtigkeit wegen Koncubinats verhaftet, und nicht etwa blos zu seiner eigenen Sicherheit, sondern auf volle 3 Tage wegen Koncubinats verurtheilt in Arrest abgeführt. — Eines Commentars bedürfen diese Vorfälle nicht.

(Eine nachfolgende berichtigende Erklärung des königl. Landrichters in Herrieden besagt blos, daß derselbe „sich nicht zugleich mit einem Theile der erhitzten Menge (?), sondern einige Minuten später und zwar mit dem kgl. Landwehrmajor — zur Wohnung des Obsthändlers Fr. Meyer begeben habe, um etwaige gewaltthätige Angriffe auf denselben und weitere Excesse zu verhindern“, was ihm auch gelungen sei. — Die Erklärung enthält demnach eine indirekte Bestätigung der im übrigen berichteten Thatsachen. Die Red.)

2. Bayerische Soldaten im Weimarischen.

Über das Verhalten Bayerischer Soldaten im Weimarischen waren dem Verfasser dieses eine große Anzahl einzelner Thatsachen mit amtlich beglaubigten Mittheilungen zugekommen, worin es unter Ande-

rem heißt: „Da die Bayern“ (es wird dies hauptsächlich von den Altbayern gesagt, während die Franken durchaus anständige gesittete Leute gewesen seien) „auch in dem Lande eines verbündeten Fürsten so gehaust haben, so geht daraus hervor, daß von einem Theile der bayerischen Soldaten der Krieg nicht von seiner politischen Seite betrachtet wurde, sondern als Religionskrieg, als Krieg gegen die Ketzer. — Daß der religiöse Fanatismus künstlich geschürt war, zeigt auch die wiederholte, z. B. bei N. und N. und N.“ (die Namen sind hier genannt) „vorgekommene Thatsache, daß katholische Soldaten nicht eher etwas von den ihnen vorgesetzten Speisen und Getränken genießen wollten, bis der Wirth selbst davon gekostet hatte. Sie gestanden dann, es sei ihnen zu Hause gesagt worden, sie würden im Ketzerlande vergiftet.“ — übergehend alle übrigen Mittheilungen, z. B. über die Plünderung und Verwüstung des protestantischen Pfarrhauses zu Kaltensundheim ꝛc. heben wir nur folgende Zeugnisse hervor:

„Derselbe E. in K. S. bezeugt, daß er selbst viele Male als verfluchter Ketzer angeschrieen worden sei, und das Wort „Ketzer“ überhaupt unzählige Male alsSchimpfwort gehört habe. Äußerungen seien gefallen wie: „mit euch Protestantenköpfen sollen noch die Straßen gepflastert werden“. Eine sehr beliebte Redensart, die er versichert mindestens zehn Mal vernommen zu haben, war im Munde bayerischer Soldaten: „Ihr Ketzer sollt noch zu Wurstfleisch zerhackt werden!“ worauf jedoch evangelische bayerische Soldaten regelmäßig ihren katholischen Kameraden geantwortet hätten: „Ihr müßt aber das Blut dazu hergeben!“ ein Zeichen, daß also der confessionelle Haß im bayerischen Heere selbst entbrannt war. E. ist erbötig, seine Aussage vor Gericht zu beeidigen!“

„Wirth H. in K. N. ist Ohrenzeuge gewesen, wie bayerische Soldaten zu mehr als hundertmalen über die „Ketzer“ in gemeinster Weise geschimpft haben. Die „Ketzer sollen noch zu Bratwurstfleisch zerhackt werden“ u. dgl.“

Die Kirche zu Kaltenordheim, ebenso die zu Oberkatz, wurde durch Excremente verunreinigt, in letzterem Ort die Orgel beschädigt. N. und N. verbürgen sich für die Wahrheit der Mittheilung.

3. Auszug aus der Gartenlaube, Illustr. Familienblatt. 1866. Heft 8. S. 552.

„Der Aberglaube und religiöse Fanatismus des Krieges. Bei den in den Gefechten bei Dermbach im Eisenacher Oberlande gefallenen Baiern fand man meist kleine roth eingebundene gedruckte Bücher, welche allerhand Vorschriften enthielten, wie man sich namentlich vermittelst des Benediktus- und anderer Segen kugelfest machen könnte, daneben auch Amulette mit allerhand mystischen Zeichen. Es lag eine eigenthümliche Ironie darin, daß der Tod, den sie gerade besiegen wollten, diese Heiligthümer ans Tageslicht brachte. Nur in einem Falle hatten sie die Probe bestanden, als die feindliche Kugel das Büchlein selbst getroffen und damit ihre Wirkung abgeschwächt hatte, ein Fall, der in dem Buche selbst nicht vorgesehen war. Aber auch noch in anderer Weise äußerte sich der Aberglaube, namentlich der religiöse in diesem Kriege. So meinten baierische Soldaten allen Ernstes, die Preußen hätten rothe Leder um ihre Kugeln, weshalb sie stets träfen. Weit

betrübender noch als dies ist dagegen der Umstand, daß der religiöse Fanatismus in diesem Kriege Deutscher gegen Deutsche eine nicht unbedeutende Rolle spielte und somit eine traurige Parallele mit dem dreißigjährigen Kriege zuließ. Einsender dieses wohnt jetzt in einem Landstriche, wo katholische und protestantische Bevölkerung aneinander grenzen, und er hat die Erfahrung machen müssen, daß für jene „Preußen“ und „Protestanten“ Ein Wort bildeten. Es ist ferner eine sogar aktlich constatirte Thatsache, daß katholische Geistliche denen, welche eine gewisse Anzahl Preußen- oder Protestantenköpfe einlieferten, verheißen haben, sie kämen gleich, d. h. ohne das Fegfeuer durchmachen zu müssen, in den Himmel.

Nun fragen wir blos: was wäre geschehen, wenn diesem Fanatismus der Sieg geblieben wäre?“ J. Hg.

4. Aus der „Union“. Jahrg. 1866. Nr. 36. S. 144.

(Zur Charakteristik der religiösen Zeitgeschichte.) Wie sehr der Fanatismus der katholischen Bevölkerung durch mancherlei Manöver erhitzt worden war, dafür zeugen u. A. auch folgende Beispiele. In Neumarkt hat, auf die Nachricht hin, die Preußen kämen nach Nürnberg, ein katholischer Geistlicher die Kinder förmlich in der Kirche haranguirt; sie mußten, wie ein Augenzeuge mittheilt, mit einem lauten „ja“ betheuern, daß sie sich durch Nichts von ihrer hl. Religion, in der sie allein selig werden könnten, abspänstig machen lassen wollten, auch wenn der Erbfeind des kath. Glaubens, der mit aller weltlichen Macht heranrücke, sie mit Gewaltmitteln zwingen wolle. Der Hr. Pfarrer eines nahen Dorfes verkündete strahlenden Antlitzes seinen Parochianen, nur allein sein eifriges Gebet, mit dem sie sich jeden Nachmittag in außerordentlicher Andacht verbunden, habe bewirkt, daß ihr Dorf vor dem Einfalle der feindlichen Soldaten verschont geblieben. — Gegen Mitte August wurde in Nürnberg ein Mann eingebracht, wie es hieß aus der Gegend von Forchheim, von sechs Soldaten escortirt, in einem verschlossenen Wagen. Derselbe soll einen preußischen Quartiermacher in Eggolsheim mit dem Säbel in der Faust überfallen und sein Weib ihm mit einer Hacke zur Seite gestanden haben. Der preußische Soldat wehrte sich herzhaft, soll aber, da er im Bett lag und seine Waffen nicht gleich bei der Hand hatte, so übel zugerichtet sein, daß man ihn nicht in das Hauptlazareth schaffen konnte.

(Nach dem Fr. Journ.)

5. Auszug aus dem „Fränk. Kurier“. 1866. Nr. 340.

Nürnberg, 5. Dezbr. . . . . „Hätte die ultramontane Partei das Heft in die Hand bekommen, dann wäre von einem friedlichen Nebeneinanderwohnen, von einem Aufbau des Staates im deutschen Sinne keine Rede gewesen, das beweisen nur zu sehr die Erfahrungen, die vor dem Siege Preußens über Österreich allenthalben, besonders aber in Unterfranken gemacht worden sind, wo zelotische Pfaffen und Pfaffenknechte das Volk in einer Weise aufhetzten, die an die Zeit der Hugenotten in Frankreich erinnert.

C. Rheinhessen.

Auszug aus den „Evang. Blättern aus beiden Hessen und Nassau". 1866. Nr. 39.

Die politische Gesinnung, heißt es daselbst, scheidet sich bei uns im großen Ganzen nach den Confessionen, die nur in einem Gefühl und einer That Zusammengehen zeigen, in der Sorge für die Krieger und Verwundeten. Mit nicht zahlreichen Ausnahmen sind im übrigen die evangelischen Bewohner preußisch, die katholischen österreichisch gesinnt. Ideal-Demokraten schwäbischer Sorte gibts wenige, Anhänger der grande nation nur in sporadisch vorkommenden, alt verlegenen Exemplaren, Preußische Sympathien sind indessen auch bei gebildeten, nicht vom Ultramontanismus umgarnten Katholiken, namentlich in den Städten, zu finden; ja in einer überwiegend katholischen Stadt sollen dieselben bis zu einer Annexionslust und einer dieselbe ausdrückenden Adresse an den König von Preußen gegangen sein — freilich nur aus materiellen Gründen. Das katholische Land- und niedere Stadtvolk dagegen ist durchschnittlich gegen Preußen fanatisirt und dies in dem Grade, daß zur Zeit des Krieges die ärgsten Drohungen und Verwünschungen gegen diesen Staat und seine Leiter ausgestoßen wurden. Der Gedanke an den Großherzog und die Zugehörigkeit zum Großherzogthum trat bei dieser Stimmung gänzlich in den Hintergrund. Man kannte nur noch Österreich und den Kaiser, betete für „unseren Kaiser", hoffte und baute auf seine Macht und seinen Sieg. Die preußischen Siege dagegen wurden von diesen zahlreichen Fanatikern lange abgeläugnet und die Lügen über preußische Grausamkeiten gerne geglaubt und vergrößert. Hörte man die Reden dieser Leute, achtete man auf ihre Befürchtungen und Hoffnungen, so konnte man sich unter die czechischen Katholiken Böhmens versetzt fühlen. Es ist fast unglaublich, wie eine katholische Bevölkerung, zusammenlebend mit einer in den Landgemeinden und kleineren Städten an Zahl viel stärkeren und dabei höchst intelligenten protestantischen, theilweise an der Grenze wohnend und mit preußischen Zuständen bekannt, wenn sie nur wollte aufgeklärt durch eine ruhige und wahr gehaltene Localpresse, zu solchem Preußenhaß aufgestachelt werden konnte! Aber die grauenvollen Hetzereien der ultramontanen Zeitungen, des „Mainzer Journals", „Abendblatt" und „Volksblatt", die stille Arbeit im Beichtstuhl und in den Familien, die „Belehrungen" von der Kanzel machen das sonst Unerklärliche vollständig klar — sobald man dazu noch den niedrigen geistigen Standpunkt unseres katholischen Volkes in Betracht zieht. Und diesem ganzen unchristlichen Gebahren suchten die Anstifter desselben den Schein hessen-darmstädtischen Patriotismus, der Liebe zu Fürst und Vaterland zu geben! Hätten nur nicht so viele untergeordnete Persönlichkeiten in ihrer Täppischkeit jenen Nebeldunst jeden Augenblick zerstört! Wenn je, so hat es sich bei uns in der letzten, furchtbaren Zeit, in der „vieler Herzen Gedanken offenbar wurden", gezeigt, daß der Ultramontanismus kein Vaterland kennt außer Rom und Österreich als Roms Vertheidiger.

Unsere Ultramontanen haben redlich dafür gesorgt, daß den evangelischen Rheinhessen so recht klar und entschieden die Position, welche sie einnehmen mußten, vor das Angesicht trat. Sie vornehmlich haben in der Provinz eine

Preußenfreundlichkeit hervorgerufen, gegen welche alle in dieser Richtung störenden Gefühlsregungen und Erfahrungen verstummten. Von Anfang an erklärte der katholische Stadtpöbel und das katholische Landvolk den ausbrechenden Krieg für einen Religionskrieg, den für sicher gehaltenen Sieg Österreichs für den Sieg über den Protestantismus, für den Anfang der Vernichtung desselben. Die Geführten sagten, was die Führer dachten. Die Wirthshäuser hallten wieder von jener Behauptung, und auf den Kanzeln soll sie nicht zurückgehalten worden sein. Wie aber der schwarze Jesuitismus mit der rothen Demokratie sich gar wohl zu verbinden weiß, so zeigten sich auch bei vielen unserer Katholiken roth-socialistische Regungen. In nicht wenigen Gemeinden sprach sich der katholische Pöbel ungescheut dahin aus, daß, wenn Österreich siege, die Häuser und Güter der Protestanten unter die getreuen Katholiken vertheilt werden würden, und diese Getreuen aus dem Schlamme des Volkes machten einstweilen ihre Vertheilungspläne. Zugleich entstanden hier und da „schwarze Kammern", d. h. Vereinigungen von Solchen, welche Denunciations- und Proscriptionslisten über alle Preußenfreunde entwarfen. Die kirchlich-politische Aufregung stieg überhaupt bei der niederen katholischen Bevölkerung in nie gesehenem Grade, und die Protestanten frugen in jenen angstvollen Tagen vor der Schlacht von Königgrätz: „Was wird's bei uns geben, wenn die Preußen geschlagen werden?" Große Ausschreitungen waren für die Gegenwart zu fürchten, und die Zukunft wäre vielleicht noch trauriger geworden. Doch Gott hat es besser gefügt. Preußens Sieg nahm unsern Protestanten eine schwere Last vom Herzen, der Ultramontanismus zog Hörner und Klauen ein und die aufgeregten Wogen verliefen wieder in ein ruhigeres Bett. Die Gefahr ist vorüber und kommt, so Gott will, niemals wieder, trotz allem versteckten und offenen Agitiren der vaterlandsverrätherischen jesuitischen Partei.

D. Preußen.

1. Aus der „Berliner Protest. Kirchenzeitung".

Die Berliner Protestantische Kirchenzeitung schrieb damals, daß ihr während des Krieges vom Niederrhein aus der preußischen Rheinprovinz ganz gleichlautende Mittheilungen, mit genauen localen Angaben zugingen, wie sie kürzlich das „Südd. Wochenblatt" brachte; nur habe die Redaktion damals Bedenken getragen, sie zu veröffentlichen, um nicht confessionellen Hader schüren zu helfen. (cf. Union. 1866. Nr. 39.)

2. Brief aus Rheinpreußen.

Geehrtester Herr College!

... Dieser Aufsatz (im Südd. Wochenbl. Nr. 37) schildert ganz genau bis in die einzelsten Züge hinein auch das Verhalten unserer rheinischen Katholiken in dem Kampfe, der doch gegen ihr eigenes Vaterland, unser Preußen, gerichtet war. Wem war es nicht von höchstem Interesse, während einer so kritischen Zeit die Stimmung aller Kreise zu erkunden und die Stellung der Confessionen zu beobachten? Thut man doch in solch einer Zeit der Aufregung

tiefere Blicke in die Seelen hinein, als in langer Friedenszeit; lernte man doch und erfährt man doch, was man von Solchen zu gewärtigen hat, die anscheinend ruhig und friedlich gesinnt sind. Auch hier war große Bewegung unter den katholischen Pfarrern, man sah sie öfter als sonst in ihren Pfarreien und außerhalb derselben; man redete viel von Versammlungen, die sie mit ihren Gemeindegliedern abhielten und in welchen für den Sieg von Österreichs Waffen gebetet wurde; mit der größten Bestimmtheit wurde versichert, es sei von den Kanzeln dazu aufgefordert worden, nicht auf die „Brüder" in Österreich zu feuern, sondern, wenn man vor sie zu stehen komme, die Waffen niederzuwerfen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Stimmung unter den Katholiken, Bürgern wie Bauern. überall dieselbe Sprache, dieselben Gedanken. Selbst in Dörfern (ich rede aus eigenster Erfahrung, wie überhaupt Alles wohl und tausendfach verbürgt ist), wo wenige Katholiken unter viel Protestanten leben, wagten jene anzudeuten, daß der Eine sich diesen Acker, dies Haus des reicheren protestantischen Dorfgenossen, der Andere sich jenen Acker, jenes Haus zueignen würde, sobald der Feind die Grenze überschritten. Das hätte wahrlich eine schöne prächtige Wirtschaft gegeben, wenn es dazu gekommen wäre. Gott sei tausend Dank, daß er es anders gefügt. Wir hätten der Verräther genug und übergenug in unserer eigenen Mitte gehabt, die willig und gern dem Feinde die Hand gereicht, wäre es ihm gelungen obzusiegen. Der Bettag vom 27. Juni wurde, wo es ging, in den katholischen Kirchen nicht gefeiert; ein Sturm der Entrüstung ging schon damals durch die Reihen der Protestanten. Wie wichtig ihnen auf einfache Ankündigung hin dieser Tag war, zeigte die enorme Betheiligung überall an dem betr. Gottesdienste, die Enthaltung meist von jedweder Arbeit; bei den katholischen Landesgenossen, die doch auch ihre Söhne zum Heere gestellt hatten, sahen sie absichtliches Meiden der Kirche und absichtliches Arbeiten.

Eine katholische Frau sagte zu einer evangelischen Bekannten, sie könne den lieben Gott nicht begreifen; die Katholiken hätten doch 14 Tage für die Österreicher und sie (die Protestanten) nur e i n e n Tag für die Preußen gebetet — und dennoch siegten die letzteren. — Ein evangelischer Pfarrer geht in der Nähe eines benachbarten meist katholischen Dorfes an einer Schaar Kinder vorbei; er hört einen Knaben zu den andern sagen: „dem wird auch der Kopf abgemacht." Von wem hatte das Kind solche Gedanken? Von seinen Eltern; und von wem diese?

Ein Freund weilte am Tage nach der Schlacht bei Königgrätz in Coblenz, der Residenz, die so viel Gutes durch das Königspaar empfangen. Wie vom Schlage getroffen war eine Menge der Katholiken, als die ersten telegraphischen Nachrichten von dem großen Siege Preußens dort anlangten; man hatte ja, nach den Erfolgen bei Skalitz und Nachod 2c. letztlich sehnlich auf ein Unterliegen Preußens durch einen Hauptschlag Österreichs gehofft. Mit verbissenem Ingrimm gingen die echten Katholiken in den Straßen der Stadt umher; niedergeschmettert waren ihre liebsten Hoffnungen. Katholische Verwandte des Freundes haben ihm damals ihre und ihrer Gesinnungsgenossen Hoffnungen nicht verheimlicht. — Wie in dem Süden der Provinz, so war die Stimmung auch im Westen und Norden. In unserer Nähe verbreitete man gern unter dem Volk den saubern „Pilger" von Speyer, das „Mainzer Jour-

nal“ u. dergl. saubere Blätter. An den Frauenvereinen für die Verwundeten betheiligten sich nur mit Widerstreben katholische Frauen und Jungfrauen. In ihren Kreisen redete man, ich selbst hörte es, von der wilden Grausamkeit der Preußen, die ihre Zündnadelgewehre so schnell und ohne Rücksicht auf die armen Österreicher abschössen; es waren, die so redeten, fleißige Besucherinnen der katholischen Kirche, bigotte Katholiken. Von wem hatten sie wohl solche Redensarten?

Einen Segen hatte der Sommer. Der Indifferentismus so vieler Protestanten, die am Ende aus lauter Religion keine haben, hat in etwas aufgehört, man besinnt sich auf die Vorzüge der eignen Kirche und gedenkt der blutigen Kämpfe der Vorväter, die das Licht nach langer Finsterniß wieder auf den Scheffel gestellt. Gott bewahre uns vor Fanatismus; er gebe uns aber festen Sinn und unbeugsamen Muth gegen die listigen Anläufe des Feindes im eigenen Lande.

Ein getreues Bild der hiesigen Stimmungen, von allen Collegen bestätigt, stellte ich Ihnen dar. Ich bleibe unter freundlicher Begrüßung Ihr ergebenster ꝛc.

E. Österreich.

Aus Österreich schrieben die „Protest. Bl.“: Man ist in der That versucht, zu glauben, daß von Linz geradezu die Parole: „Nieder mit den Ketzern!“ ausgegeben worden ist: denn kaum hatten die Feindseligkeiten gegen Preußen begonnen, als schon aller Orten die monströsesten Gerüchte auftauchten und colportirt wurden ꝛc. — Näheres ist zu finden: „Südd. Wochenbl.“ 1866, Nr. 38, und „Neue protest. Bl. f. d. evang. Österreich“ Nr. 35.

In den „Tyroler Stimmen“ war damals wörtlich die Aufforderung an die österreichischen Soldaten zu lesen, nicht in dem Blute, sondern in dem Hirn zu waten, das sie ihren Feinden ausschlagen sollten.

Vor uns liegt auch ein Brief, der beweist, daß in Österreich z. B. in der Nähe von Braunau die entsprechenden Morde vorgesehen waren. Wir führen in Rücksicht auf Lebende nur folgende Stelle an:

Eines Tages während des Krieges 1866 begegnete Herr K. dem Rebeller, er grüßte, blieb stehen und frug ob der Herr Hauptmann schon das Kreidezeichen an seinem Haustor bemerkt habe; Herr K. verneinte: darauf der Rebeller: „Herr Hauptmann, jetzt hörens zu, das Zeichen ist auch am Hause des Kaufmanns Sch..... in Braunau angebracht, der ja auch Protestant oder wie man damals und jetzt noch zu sagen pflegt, Lutherischer ist. Verlieren die Preußen den Krieg, so gehts über alle Lutherischen her, die Häuser werden geplündert, überhaupt wird dann mit den Lutherischen aufgeräumt .... Herr Hauptmann, mich haben die Leut' gedungen in der Gegend hier die Sach' zu besorgen, aber, dabei schaute er Herrn K. fest in die Augen und sprach feierlich, Ihnen Herr Hauptmann, geschieht nichts, ich bin Ihnen, daß Sie mich vom Trinken abgebracht haben fürs Leben dankbar, dafür steht der Rebeller ein.“

Schlußwort

In tiefer Erschütterung werden freie Deutsche diese Äußerung römischen Machtwillens gelesen haben. Pfarrer Maurer irrt, wenn er vom „konfessionellen Fanatismus" gesprochen hat. Es ist christlicher Vernichtungwille, der aus den von Pfarrer Maurer gezeigten Mord- und Enteignungabsichten spricht, die ja auch die Bibel im alten und neuen Testament an vielen Stellen wiedergibt.

Die Enttäuschung über den Sieg Preußens und damit über den Sieg des Protestantismus war in Rom stark. Der päpstliche Staatssekretär Kardinal Antonelli rief beim Eintreffen der Siegesnachricht von Königgrätz im Vatikan:

„Il mondo casa!" — „Die Welt geht unter!"

und verzweifelt meinte einige Jahre später der römische Nuntius in Stuttgart:

„Uns kann nur die Revolution helfen."

Zunächst versuchte es der Jesuit mit einem neuen Kriege, der die Voraussetzung zur Revolution schaffen sollte.

Der Krieg 1870/71 war das Werk der Jesuiten, entfesselt durch Frankreich, um den Hort des Protestantismus in Preußen zu zerschlagen, von dem im besonderen ein Widerspruch gegen die Unfehlbarkeiterklärung des römischen Papstes Pius IX. erwartet wurde, durch die die römische Kirche in ihrem äußeren Schein so ungemein erstarken sollte.

Auch diesmal schlugen die jesuitischen Pläne fehl. Das Deutsche Reich entstand. Das protestantische Hohenzollernhaus und mit ihm der Protestantismus standen mächtiger da als je. Da mußte denn der Jesuit ganz andere Vorbereitungen treffen als bisher, um Preußen und den Protestantismus zu zerschlagen.

Der Weltkrieg 1914/18 war nicht nur das Werk des Juden und Freimaurers, er war auch das Werk des römischen Papstes Pius X. und der Jesuitengenerale Werns und Ledochowski.

Heute stehen die Deutschen vor gleichem Streben Roms. Sie sollen sich dem römischen Pontifex beugen und — wie das furchtbare Sprichwort sagt —:

„zu Kreuze kriechen."

Ein Wort, das wir nur zu oft gedankenlos hinsprechen, ohne uns klarzumachen, was dieses Kriechen nach dem Kreuze für freie aufrechte Menschen besagt, welches Leid, welches Brechen der Überzeugungkraft vorausgegangen sein muß. Wie mußte die Kraft unserer Ahnen gebrochen sein, wenn sie

zum Kreuze krochen.

Wie im Dreißigjährigen Kriege, wie 1866, arbeitet der Jesuit mit allen Gewaltmitteln hieran.

Im Jahre 1927 sprach der Jesuit Oldra in Mailand es aus:

„Da die Kirche alle Quellen christlicher Geduld erschöpft hat, da jeder Versuch der Überzeugung, jeder geistige Anreiz, jeder materielle Stachel ohne Wirkung bleiben, und da die Schuldigen ihre häretische Propaganda fortsetzen und hartnäckig darauf bestehen, die öffentliche Ordnung und den Frieden des christlichen Gewissens zu kompromittieren, so bleibt der Kirche nichts anderes übrig, um sich und ihre Mitglieder zu verteidigen und um die Häresie dem Gehorsam gegen die katholische Lehre und der

wahren Interpretation zu unterwerfen, als zu dem äußersten Beispiel der Todesstrafe ihre Zuflucht zu nehmen.

Denken Sie an die Ketzereien der Waldenser, Albigenser, Anglikaner, Lutheraner und aller dieser Vandalen, die auf christliches Blut begierig sind; bedenken Sie, daß ein Ketzer schlimmer ist als der größte Verbrecher, und Ihr Gewissen wird nicht mehr beunruhigt sein von einer notwendigen Todesstrafe, um alle schlechten Keime jener moralischen und materiellen Infektion zu entfernen."

Nun werden Deutsche wieder glauben, das sei ein „Italiener" gewesen; aber die „Deutschen" Jesuiten dächten anders. Es gibt keine italienischen oder deutschen Jesuiten. Es gibt nur „Leichname Loyolas", wie die Jesuiten sich selbst bezeichnen, und für diese Jesuiten gilt der Satz des Jesuiten Meschler aus dem Jahre 1911:

„Von Beruf aus ist der Jesuit international und Kosmopolit . . . mit der Heimatscholle an den Füßen ist der Eroberungsflug durch die Welt gar nicht denkbar."

So schreibt denn auch der „Deutsche" Jesuit Jakob Nötges in „Nationalsozialismus und Katholizismus" (Gilde Verlag G. m. b. H., 1931) genau das gleiche wie der „italienische" Jesuit Oldra:

„Die Kirche versteht sich auf solchen Kampf (des Überwindens ihrer Gegner), vor allem auf den passiven Widerstand, sie kann warten, warten, bis sich Jahrzehnte oder Jahrhunderte später wieder Gärungs- und Krankheitserscheinungen ausscheiden. Sie wird gegebenenfalls auch keine neue Christenverfolgung scheuen. Dazu greift sie zurück auf ihre altrömischen Erfahrungen, dafür hat sie sich wieder eingeübt in Mexiko und Rußland . . ."

Wie sich die römische Kirche in Rußland „eingeübt" hat, darüber hat uns der Benediktiner Dr. P. Chrysostomus Bauer aufgeklärt. Der „Bayerische Kurier" vom 8. März 1930 gibt seine Worte, die auch „Ludendorffs Volkswarte" Folge 39/1930 brachte, wieder:

„. . . Der Zar ist tot und keine Aussicht besteht, daß er wieder käme, und wenn er auch käme, so sicher nicht mehr als selbst ernannter Herrscher über Seele und Gewissen seiner Untertanen. Ist nicht auch das ein Fingerzeig Gottes? Tönt nicht aus diesen Ereignissen die Stimme einer neuen Zeit, ja die Stimme des Ewigen selbst?"

Also die grauenhafte Ermordung des Zaren, des Oberhauptes der orthodoxen Kirche, seiner Frau und Kinder, war ein „Fingerzeig Gottes", „die Stimme des Ewigen selbst". Wir wissen aus der Geschichte, daß nach den Überlierferungen Gott mit der Stimme des jüdischen Hohen Priesters, aber auch mit der Stimme des römischen Papstes spricht und seine Weisungen ergehen läßt!

P. Chrysostomus Bauer fährt fort:

„Freilich, es ist an die Stelle des Zaren der Bolschewismus getreten, mit seiner blutigen unmenschlichen Verfolgung aller Religionen, mit seinem satanischen Gotteshaß. Er ermordet Priester und Bischöfe, entweiht und schändet Kirchen und Heiligtümer und zerstö t die Klöster, die seit Jahrhunderten die geistigen und religiösen Brennpunkte des kirchlichen Lebens in Rußland waren. Aber, sollte nicht gerade darin

die religiöse Sendung des religionslosen Bolschewismus

liegen, daß er die (vielfach unbewußten und unschuldigen) Träger des schismatischen Gedankens verschwinden läßt, sozusagen ‚reinen Tisch' macht und damit die Möglichkeit zum geistigen Neubau gibt?"

Wir können, wenn wir dieses lesen, nur vor Entsetzen über diese geistige

Roheit den Atem anhalten. Sie ist römisch, sie zeigt den Weg römischer Politik.

Römische Politik will „reinen Tisch" machen „für den geistigen Neubau", d. h. für die Durchsetzung ihres Zieles,

„dem römischen Pontifex unterworfen zu sein, ist zum Heile jeder Menschenkreatur erforderlich".

„Christenverfolgungen", erst recht „Gottlosenverfolgungen", durch Rom gehören nicht der vergangenen Zeit an, sondern sie gehören zum bleibenden Werkzeug Roms, zur Durchsetzung seiner Weltherrschaftpläne. Dies sei den Deutschen gesagt, die immer noch nicht den furchtbaren Ernst ihrer Lage erkennen wollen, wenn Rom sich in Deutschland noch weiter durchsetzt.

Rom „arbeitet" gern mit römisch dressierten Herren in den noch nicht unterworfenen Völkern, wie sz. mit spanischen Truppen in den Niederlanden. Heute zählt es auf andere Hilfstruppen bei der Knechtung der Deutschen.

König Ludwig XVI. von Frankreich sagte einen Tag vor seiner Ermordung:

„Das alles wußte ich bereits vor elf Jahren — wie kam es nur, daß ich nicht daran glaubte?"

Mögen die Deutschen dieses Wort beherzigen und endlich, endlich aus der Geschichte lernen und den Willen aufbringen, das ihnen bei ihrer Achtlosigkeit durch Rom drohende Geschick abzuwehren.

Man komme mir dabei nicht mit dem Wort „Kulturkampf". Wir haben römische und christliche Priester nicht gerufen, sie kamen ungerufen zu uns. Wir erkannten nur nicht, wie wir vergewaltigt, unsere Eigenart und unsere Kultur zerstört wurden. Jetzt sehen wir klar, erheben uns gegen die Bedrücker und setzen der uns aufgezwungenen jüdischen und römisch-christlichen Weltanschauung im Erwachen unseres Rasseerbgutes und im Wiedergewinnen Deutscher Gottschau klar und zielbewußt die Deutsche Weltanschauung entgegen, die uns die Einheit von Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft wieder gibt, die uns die jüdische und christliche Fremdlehre und jüdisches und römisches Recht genommen haben, weil wir, denk- und urteilsunfähig gemacht, unseren Verderbern in schwarzen Gewändern nur zu blind folgten, Freundes Rat dagegen ablehnten.

Ludendorff.